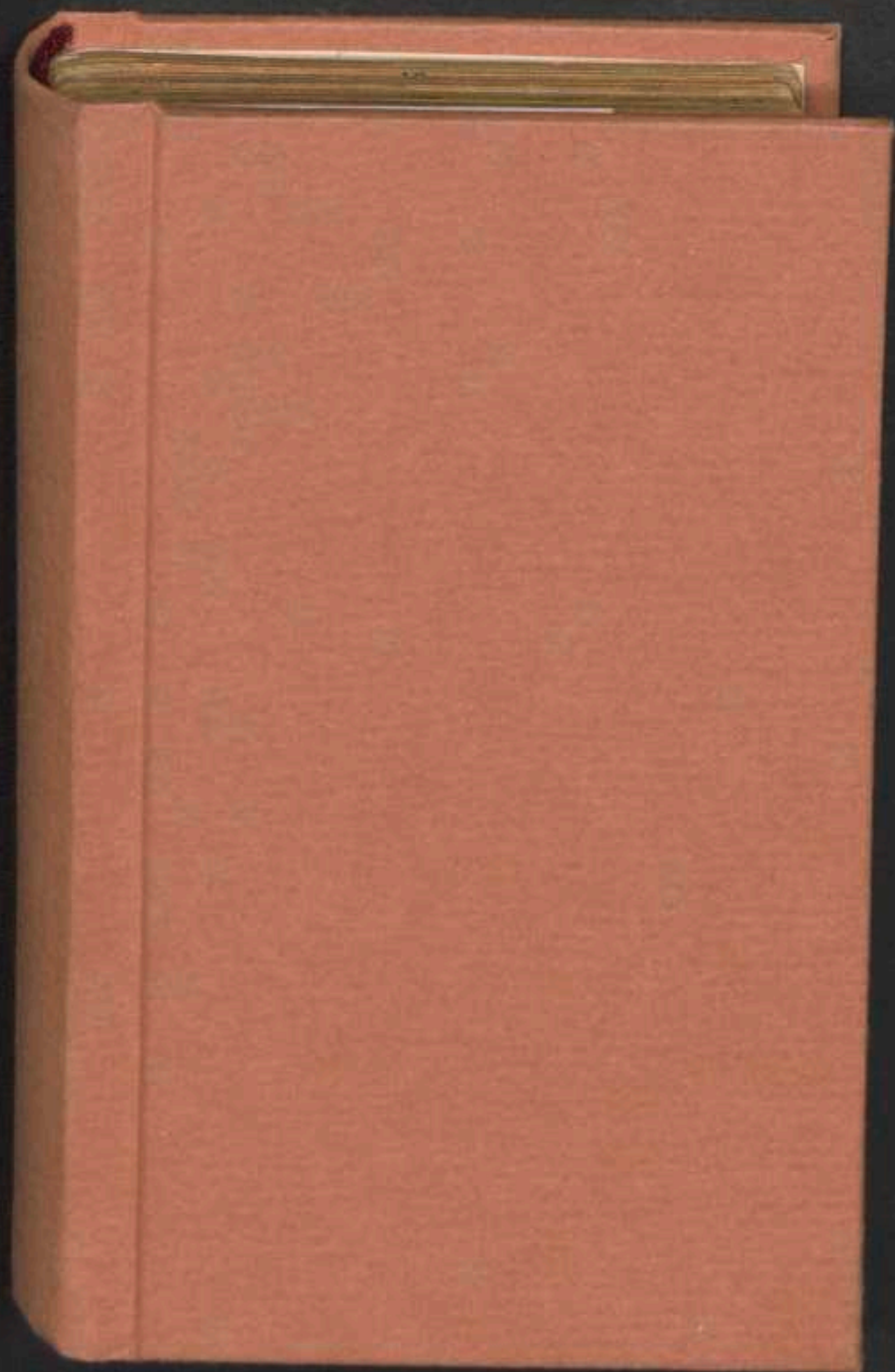




B II 330-58, 59.

62. 63. 64. 65. 66. 67.

68. 69. 71. 72. 73. 74.

75. 78. 80. 82. 83. 86.

87. 90 R







Der Feind ist geschlagen, er zieht sich zurück.

BF, 330-95R

WA

Biethen & Gneisenau

bei Torgau.

Wohl dem Mann, der das
Böhl in seiner Jugend trägt.

90.

3. Auflage.

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Lahr,
Verlag der Nonnenweierer Kinderschriften
(Einst Kaufmann in Lahr).
1887.

Druck von E. Kaufmann in Lehr.



(46 MA 7228)

Für Euch, Ihr Jüngers, ist diese Geschichte, die hier schwarz auf weiß geschrieben steht. Steckt das Büchlein in Eure Westentäschchen, und wenn Ihr heute oder morgen ein stilles Viertelstündchen habt, so lest es, vielleicht könnt Ihr etwas daraus lernen.

Zwei Heldengestalten sind es, die an Eurem Geiste vorüberziehen, Zietzen und Gneisenau, die Männer, die Gott der Herr erwählt und mit wunderbaren Gaben ausgestattet hatte, damit sie in schwerer, hart bedrängter Zeit unserm theuren Preußenlande dienen möchten, mit Heldenmuth und Glaubenskraft, mit ihrer Tapferkeit. Niedrigkeit, Armuth, Entbehrung, Spott und Hohn haben alle beide in früher Kindheit und Jugend kennen gelernt; einem harten Erdreich sind die edlen deutschen Eichstämme entwachsen. Aber der rauhe Wind, der ihre jugendliche Stirne umwehte, hat ihre Kräfte gestählt; die Erfahrungen von Gottes Durchhülfe in schwerster Bedrängniß hat ihren Glauben gestärkt, daß sie später geschickt und willig waren für ihren Gott, ihren König, ihr Vaterland zu leben, zu kämpfen, zu sterben.

Auf seinem väterlichen Landgute Wustrau in der Grafschaft Ruppin ist Hans Joachim von Zietzen von armen, aber rechtschaffenen Edelleuten geboren worden. Schon als kleiner Knabe verstand er und trug mit die Sorgen

seiner Eltern, und nahm sich vor, dereinst die alte verfallene väterliche Burg zu verbessern und zu verschönern, und den Spott der vornehmen Nachbarn zu Schanden zu machen.

Ziethen war durch und durch Soldat, wiewohl er von kleiner, schwächlicher Gestalt war; ein starker Geist wohnte in der schwachen Hülle, was konnte und wollte er anders werden als Soldat! Aber dieser Entschluß mußte manche harte Feuerprobe bestehen; er wurde zwar in seinem 14. Jahre in das Schwendy'sche Infanterie-Regiment aufgenommen, aber er hatte keine Empfehlungen, kein Geld, keine stattliche Gestalt, deßhalb wurde er von den Obern zurückgesetzt, und von den stolzen Kameraden über die Achsel angesehen. Eine Zeitlang ertrug er alle Ungerechtigkeiten mit Geduld, dann aber sah er sich zu seinem Schmerze genöthigt seinen Abschied zu fordern.

Er kehrte heim und sorgte treulich für seine Mutter, die inzwischen Wittwe geworden war, und für seine vier Schwestern, und übergab sein tiefstes Sehnen, ein treuer Soldat zu werden, seinem Gott.

Wenn die Stunden

Sich gefunden

Bricht die Hülff' mit Macht herein,

Und dein Grämen

Zu beschämen

Muß es unversehens sein.

Nach Berlin muß ich, dachte Ziethen, dem Könige, Friedrich Wilhelm I., muß ich zu

Gesicht kommen. Ziethen trug beständig seine Uniform, denn in seinem Herzen war und blieb er Soldat. So wandelte er, klein und unaussehlich wie er war, durch die Straßen der Hauptstadt, harrend, betend, hoffend. Sieh, da kommt der König: Ziethen salutirt in tiefster Ehrerbietung; er wird bemerkt, der König erkundigt sich nach seinem Namen, das ist ein Hoffnungsstrahl in die Seele des Jünglings, vorerst aber weiter nichts. Auf's Neue beginnt eine Wartezeit, auf's Neue reist er nach Berlin und harret seines Königs, diesmal nicht umsonst.

Der Herzenslenker richtet die königlichen Augen auf Ziethen. König Friedrich Wilhelm I., der bekanntlich nur große stattliche Soldaten haben wollte, bemerkt den kleinen Fähdrich, faßt Zutrauen zu ihm, läßt ihm aus freien Stücken Kriegsdienste antragen, und ernennt ihn zum Premier-Lieutenant bei einem Dragoner-Regiment.

So war denn der erste Schritt in ein thatenreiches Heldenleben gethan.

Mit Gott für König und Vaterland!

Muth verloren, Alles verloren!

Furchtlos und tren;

Aus dem Premier-Lieutenant ist nach Jahren ein General-Lieutenant geworden, und ein ganzer Strahlenkranz von Thaten des Edelsinns gegen Freund und Feind, des Heldenmuths, der Gottesfurcht, der Klugheit, der Treue, bekränzt die Stirne des Husaren-Königs, wie er gerne genannt wurde.

Der König Friedrich Wilhelm war gestorben, Friedrich II. hatte den Thron bestiegen, er wollte sein Schlessien wieder haben. Der Krieg begann. Dies war der Zeitpunkt, in dem Zietzen seine Treue und Kriegsgeschicklichkeit glänzend bewährte.

Nun kommt, meine Freunde, verlassen wir jetzt unsern alten Heldenfreund, und reisen wir in ein friedliches Städtchen im Sachsenlande. Früher konnte man nur auf halsbrechenden Wegen per Eilwagen dahin gelangen, jetzt führt eine stolze Eisenbahn dorthin.

Da liegst du, Torgau, du traute Stadt, umspült von den Wellen der Elbe; wer in deine Mauern kommandirt ist, der senzt, und wer dich wieder verlassen muß, der klagt und kann dich nicht vergessen. Dicht am Wasser steht das stattliche Schloß, dessen Thürme sich in den Fluthen der Elbe spiegeln. Dies Schloß mit seinen festen Thürmen und vielen kleinen Erkern, blickt dich so geheimnißvoll an, es will dir erzählen von vergangenen Zeiten, von dem frommen Churfürsten Johann, der es vor 300 Jahren erbauen ließ, der im schönsten Flügel desselben ein Gotteshaus errichtete, in dem einst der erste deutsche Evangelische Gottesdienst gehalten wurde. Durch wen? Durch Dr. Martin Luther, er hat die Kirche eingeweiht und hat oft in Torgau geweilt.

Später wurde Torgau eine starke Festung und ihre Umgegend wurde deshalb viel von

allerlei Kriegsvolk heimgesucht, besonders in dem schrecklichen dreißigjährigen Religionskriege, wo die schöne Elbaue zwischen Torgau und Wittenberg grausam verwüßt wurde.

Im siebenjährigen Kriege wogte ein heftiger Kampf zwischen dem österreichischen Kaiser und dem tapfern Preußenkönig Friedrich dem Großen um die Festung Torgau herum.

Es ist hier nicht der Ort, meine lieben jungen Freunde, Euch mit den Einzelheiten jener Schreckenstage bekannt zu machen; das lernt Ihr in der Schule; möge Euer deutsches Herz entbrennen in Liebe zu König und Vaterland, möget Ihr Gott den Herrn anrufen, um Treue und Gehorsam bis in den Tod.

Nur an einen Tag muß ich Euch erinnern, es ist der 3. November 1760. Schon mehrere Male hatten die Oesterreicher gesiegt, das preußische Heer mußte nach Sachsen zurück weichen, da stand General Dann auf den Höhen Torgau's; sollte Friedrich angreifen oder nicht? — Der bekümmerte König besprach sich darüber mit seinen Generälen; diese aber blickten stumm und trübe zu Boden, und keiner hatte einen Tropfen Muth in der Seele. Da trat unser Zietzen vor, und rief glaubensmuthig: „Alle Dinge sind möglich, nur eines ist schwerer als das Andere!“ Das gab den Ausschlag. Der Angriff erfolgte. Auf der einen Seite sollte Friedrich, auf der Andern Zietzen die Oester-

reicher überfallen, und zwar gleichzeitig. Aber, o Schrecken! Friedrich griff zu früh an, Ziethen zu spät. Ach, wie mörderisch jagten die österreichischen Kugeln durch die preussischen Reihen, da lagen sie hingestreckt, die besten, edlen Krieger — Reihe um Reihe — schon jagten die Siegesboten nach Wien — Ziethen, alter Held, wo bleibst Du! Sieh, da erscheint er mit seinen Husaren, durch Blüthe und Moräste hat er sich durchgearbeitet, hat die Süptitzer Höhen erstiegen, und nun — der Herr mit dir, du streitbarer Held! nun hat er gekämpft mit Löwenmuth, und nicht nachgelassen, bis nach heißem Kampf auf Leben und Tod der Sieg errungen war. Aber wo ist König Friedrich? Von Ziethens Erscheinen war er nichts inne geworden, er hatte zurückweichen müssen, die Dunkelheit brach ein, der hart bedrängte und belastete Monarch findet ein Unterkommen in dem Dorfkirchlein zu Eising. Da sitzt er auf den Stufen des Altars, und durchwacht die schrecklichste Nacht seines Lebens. Mit den ersten Strahlen der Morgensonne schreibt er an den Minister Dankemann: „Retten Sie die königliche Familie, denn in wenig Tagen kann der Feind in Berlin sein!“ Dann reitet er in der Morgendämmerung zum Dorfe hinaus, schwer beladen und im Herzen bewegend was nun zu machen sei. Da sprengt ein Offizier herbei, in einen weißen Mantel gehüllt; was für eine Unglücksbotschaft wird er bringen!

Es ist Ziethen — ehverbietig naht er seinem König und spricht mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme: „Ew. Majestät, der Feind ist geschlagen, er zieht sich zurück!“ Da liegen sich die beiden Helden in den Armen, Dankesthränen fließen — Gott allein die Ehre!

Dann eilt der Husaren-König zu seinen Truppen und ruft ihnen zu: Bursche, unser König hat die Schlacht gewonnen: „Es lebe unser großer König!“ — „Ja, ja, er soll leben!“ tönte es von allen Seiten, „und unser Husaren-König auch, unser Vater Ziethen auch!“

Inzwischen hatten sich die Oesterreicher, nichts ahnend von dem gewaltigen Umschlag, in der Ebene häuslich niedergelassen, ihre Zelte aufgeschlagen, Feuer angezündet und ihre Mahlzeit bereitet: wie gut thut die Ruhe nach einem so kampfreichen Tage! aber sie währt nicht lange; — wie ein Lauffener wälzt sich plötzlich die Schreckensbotschaft durch's Lager: „Die Preußen haben gesiegt, die Preußen kommen!“ — Hals über Kopf wird eiligst aufgepackt und die Flucht ergriffen. Die Erinnerung an diesen großen Sieg aber ist bis auf diesen Tag lebendig geblieben, und auf den Sülptizer Höhen hat man ein Denkmal errichtet, welches uns Kunde gibt von den Thaten unseres Ziethen am Tage von Torgau.

Nun paßt auf, Jungens, jetzt kommt die zweite Heldengestalt, die ich Euch vor die

Seele führen möchte; aber jetzt liegt sie noch in Windeln.

Die Gattin des Lieutenants Reichardt von Gneisenau war ihrem Manne in den Feldzug gefolgt. In Schilda, zwei Stunden von Torgau, war sie einquartirt und eben war sie eines Anäbleins genesen, als die Schreckenspost vom Siege der Preußen eintraf. In Eile wurde der kleine Sohn getauft; man legte die schwache Mutter in Betten auf einen Leiterwagen ihr Kindlein im Arm, und nun ging's fort in Sturmes-eile. In einer langen Reihe fuhren die Troßwagen hinter einander und zu beiden Seiten die geleitenden Krieger.

Es war eine schwere angstvolle Nacht für die fliehenden Oesterreicher. Und die arme Mutter! Da liegt sie todesschwach und müde, ihr Herz voll Angst und Schrecken; endlich schlummert sie ein, sie schläft bis zur Morgendämmerung. Als sie das matte Auge aufschlägt, um nach ihrem Sohn zu sehen, — o Schrecken, — wo ist er! Der Junge ist weg! Auf der langen Fahrt entglitt das Kind ihren schwachen Armen, und die arme Mutter hatte es nicht bemerkt. Namenlos war ihr Kummer und ihr Elend; aber Gott der Herr hört das Seufzen ihrer Seele, und hat bereits Engel beordert, das kleine Kind zu behüten vor den Rädern der vielen Wagen und vor den Füßen der Menschen, und der Pferde. Des andern Morgens bringt ein Soldat den kleinen Flüchtling in seinen

Mantel gehüllt und legt ihn der beglückten Mutter in die Arme.

Aber die Freude währte nicht lange. Der Schrecken und die Angst haben ihr den Todesstoß gegeben, sie stirbt nach wenig Wochen. Jetzt wohin mit dem kleinen Jungen?

Der Vater reitet mit ihm zurück nach Schilda, und da erbieten sich arme Leute den Jungen aufzunehmen. Zum letzten Male nimmt der Vater sein Kind in seine Arme, läßt und segnet es, und übergibt es mit Thränen den nunmehrigen Pflegeeltern und seinem Gott.

Der kleine August Wilhelm v. Sneyenau wird in das Wiegenbettchen gelegt, und die Frau pflegt es so gut sie kann. Er ist ein herzhafter Junge, bei dem das Sprichwort sich erfüllt:

Wasser und Brod

Macht die Wangen roth!

Besonders gut hat er's nicht gehabt, in Armuth und Entbehrung ist er zubereitet worden für sein späteres thatenreiches Leben. Schmalhaus war Küchenmeister; barfuß gehen, sich mit schlechten Schuhen genügen zu lassen, mit einem Stücklein trockenen Brodes hinaus gehen und eine Heerde Gänse zu hüten, das hat er gründlich gelernt; da saß er oft auf der Heide vor seinen schnatternden Unterthanen, oder im Dorfe unter der Linde, und in der Seele wogte und arbeitete die verborgene Thatkraft, die unverstandene Seh-

sucht, und im dunklen Auge blühte der Muth, sieh', da schwingt er sich auf ein Pferd, das eben in der Schmiede neue Hufeisen bekommen hat, und jagt dreimal im Galopp um's Dorf, dafür bekommt er seine Tracht Schläge; dann sitzt er wieder ganz andächtig in der Schule und lernt die Hauptstücke aus Luther's Katechismus; dann sieht man ihn wieder bei scharfer Winterkälte im leichten leinenen Anzug, das Körbchen am Arm, durch's Dorf gehen um Brod zu holen, oder sonst etwas zu besorgen, und wiewohl er sich ein Liedchen pfeift, so steht doch auf seinem blassen Angesicht geschrieben: Hunger, Kummer, Kälte.

Das bemerkt ein ehrsammer Schneidermeister, der im Nachbarhause wohnt: der sitzt auf seinem Tisch, und während er munter die Nadel auszieht, beobachtet er unsern jungen Gneisenau manchen Tag.

„In dem Jungen steckt etwas,“ denkt er, „der ist nicht zu dieser Armseligkeit geboren.“

Das läßt der treuen Seele keine Ruhe, und der alte Meister sinnt und sinnt, „geschehen muß etwas,“ denkt er, „so darf's nicht fortgehen, es wäre Sünd und Schade um das junge Blut.“

Er erkundigt sich da und dort und bringt endlich in Erfahrung, daß der Großvater des Knaben in B. lebt, und daß er kaiserlicher Oberst ist. Da hat sich eines schönen Sonntag's der redliche Mann in's Oberstübchen gesetzt, und hat einen Brief, sol-

genden Inhalts an den fernen Großvater geschrieben.

„Herr Oberst!

Hier in Schilda lebt Euer Enkel, Euer eigen Fleisch und Blut; in schweren Kriegszeitern haben arme Leute ihn um Gotteswillen aufgenommen, da seine Mutter auf der Reise verstorben war. Seinen Vater hat wohl das gleiche Schicksal getroffen, sonst hätte er seinen Sohn wieder geholt. Nun geht's aber dem Jungen erbärmlich schlecht; ich bin nur ein armer Schneider, aber ich kann es nicht länger mit ansehen, wie ein so edles Blut verkommt in Hunger und Elend. Darum wollt' ich Euch in Unterthänigkeit an Eure Christenpflicht erinnern haben, und Euch bitten, Euch Eures Enkels zu erbarmen. Ich bin Ew. unterthänigster Diener

Schneidermeister S.“

Diesen Brief hat der treue Mann dann in aller Stille auf die Post getragen, und unter Gebet das Weitere abgewartet.

Da geschah es eines schönen Tages, daß in Schilda sich alle Köpfe nach einer Richtung hin wendeten, alle Fenster aufgerissen wurden, die sämtliche Dorfjugend sich auf die Beine machte. Auch unser Schneidermeister kann's nicht lassen; sehen muß er, was alle Leut da zu gucken haben, er öffnet das kleine Fensterscheibchen, und erblickt zu seinem höchsten Erstaunen und Frohlocken eine prächtige Glaslutsche, die im stolzen Trapp die

Straße herabfährt, und drüben im Nachbar-
 haufe hält. Ein Diener in prächtigem roth
 und blauem Rock steigt ab, und fragt, ob
 hier der junge Herr von Gneifenau wohne,
 er sei beauftragt von seinem Herrn Groß-
 vater, dem Obersten, den jungen Herrn ab-
 zuholen und nach der Hauptstadt zu fahren.

Da gehen dem alten Schneidermeister
 die Augen über vor Dank und Freude. —
 Gott Lob und Dank, denkt er, jetzt wird's
 anders, unser Herrgott hat ein Einsehen
 gehabt.

Der junge Herr von Gneifenau — da
 steht er barfuß und in der leinenen Sacke,
 und ist roth geworden bis an die Ohren,
 und die Augen funkeln um der schönen
 Klappen willen, die muthig wiehernd an der
 armen Wohnung stehen.

Die Pfllegeeltern und der Schneidermeister
 werden reichlich beschenkt: leb' wohl, Vater!
 leb' wohl, Mutter! heißt's jetzt. Und dann
 drängt sich die Schuljugend an ihn heran,
 jeder hat ihn lieb, jeder drückt ihm noch die
 Hand. — Nun wird der junge Herr in eine
 herrliche Kleidung geküßt; — ehrfurchtsvoll
 treten die armen Pfllegeeltern zurück, — aber
 der Junge schämt sich und eiligst faßt er noch-
 mals ihre Hände, bedankt sich bei ihnen für
 alles Liebe und Gute, und dann springt er
 in die Chaise, die ihn eiligst von dannen
 fährt.

Der Segen, die Liebe und Theilnahme
 der Bewohner Schilda's folgen ihm nach.

Von nun an beginnt ein neuer Abschnitt für den Knaben.

Vorbei waren Entbehrungen und Armuth, vorbei aber auch das ungebundene freie Leben in Dorf, Feld und Haide. Die Aufnahme beim Großvater war eine sehr liebevolle; mit der ihm eigenen Begabung fügte sich der Knabe sehr bald in die veränderte Lebensweise. Er besuchte die besten Schulen und lernte ausgezeichnet. Dann ging er zur Universität. Gneisenau, sag' was willst du werden? Was ich werden will? Ein Soldat, und zwar ein preußischer. Das war dem jungen Manne klar geworden, als er die Geschichte vom siebenjährigen Kriege studirte, als er sich vertiefte in das Leben und Streben des edlen Ziethen und seiner Genossen. Liebe und Verehrung verband ihn innig mit Preußen, dessen deutschen Beruf er ahnte. Deshalb eilte er nach seiner Promotion nach Berlin, und stellte sich dem König Friedrich Wilhelm III. zur Verfügung. Hier beginnt seine militärische Laufbahn. Als Deutschland von dem übermüthigen Korsen unterjocht war und das ganze Vaterland unter diesem Drucke seufzte, da war Gneisenau, im Bunde mit dem Vater Stein, mit Blücher und Scharnhorst, der Mann an seinem Platze. Mit Leib und Seele, Gut und Blut gehörte er seinem nunmehrigen Vaterland.

Mit eisernem Heldenmuth vertheidigte er die ihm von seinem Könige anvertraute pommer'sche Festung Colberg gegen die Franzosen

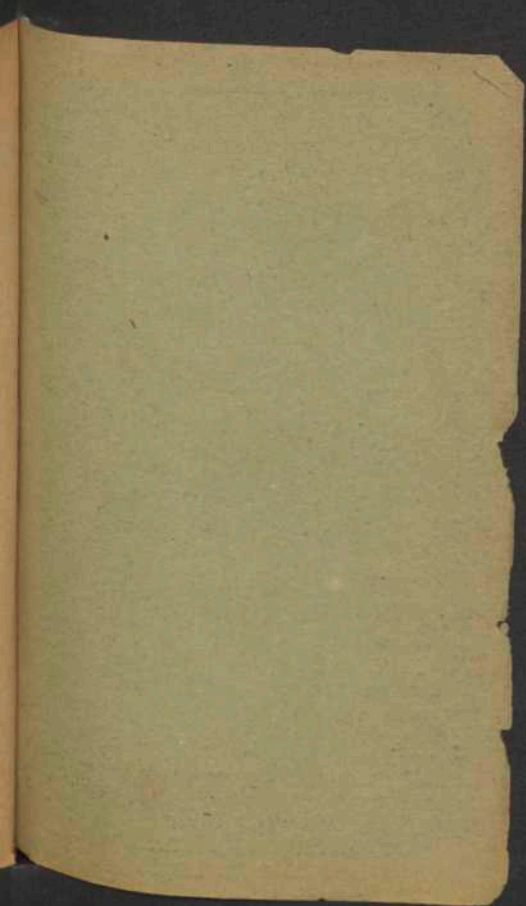
und ergab sich nicht, während die andern großen Festungen fielen.

Der tapfere General Blücher wählte ihn bei dem Beginn der Befreiungskriege zu seinem Adjutanten, und pflegte ihn wegen seiner großen militärischen Begabung seinen Kopf zu nennen. Seine feinen Rathschläge halfen wesentlich dazu, die Franzosen zu verjagen und in ihrem eigenen Lande nieder zu werfen.

Und als endlich nach heißem Kampf und Blutvergießen in unseren deutschen Ländern wieder Friede war, da nahete auch für diesen streitbaren Held ein friedlicher Feierabend.

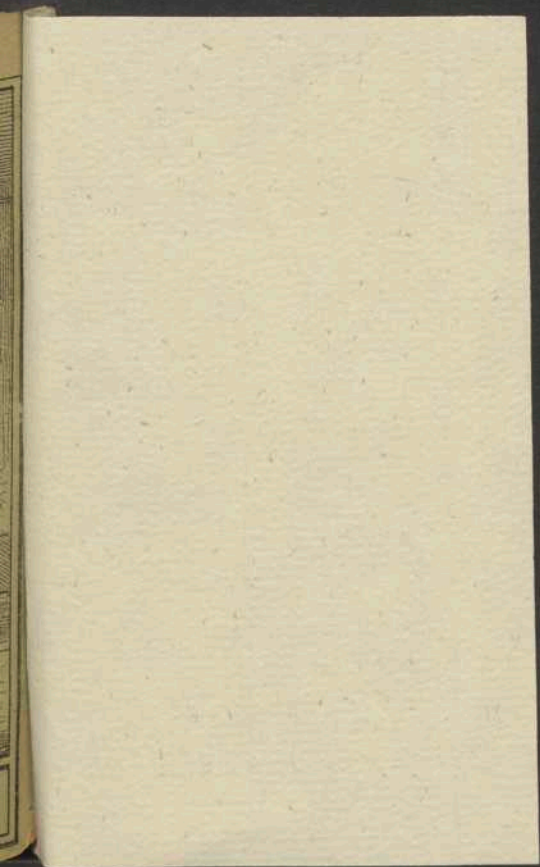
Das Landleben, welches einst das Kind kennen, lieben und schätzen gelernt hatte, nahm endlich den mit Ehren und Würden bekränzten Greis auch in seine friedliche Stille.

König Friedrich Wilhelm III. hat ihm die Friedensstätte bereitet, indem er ihm mit dem Grafentitel ein schönes Landgut bescheerte. Dort führte er bis an sein Ende ein glückliches Familienleben, da hat er, der Armuth und Noth von Nahem hat kennen lernen, Gelegenheit gehabt, dankbar zu sein für die empfangene Barmherzigkeit, und sich der Elenden anzunehmen. Die Nachwelt aber ehrte sein Andenken durch Errichtung eines schönen marmornen Standbildes, neben der Berliner Hauptwache.



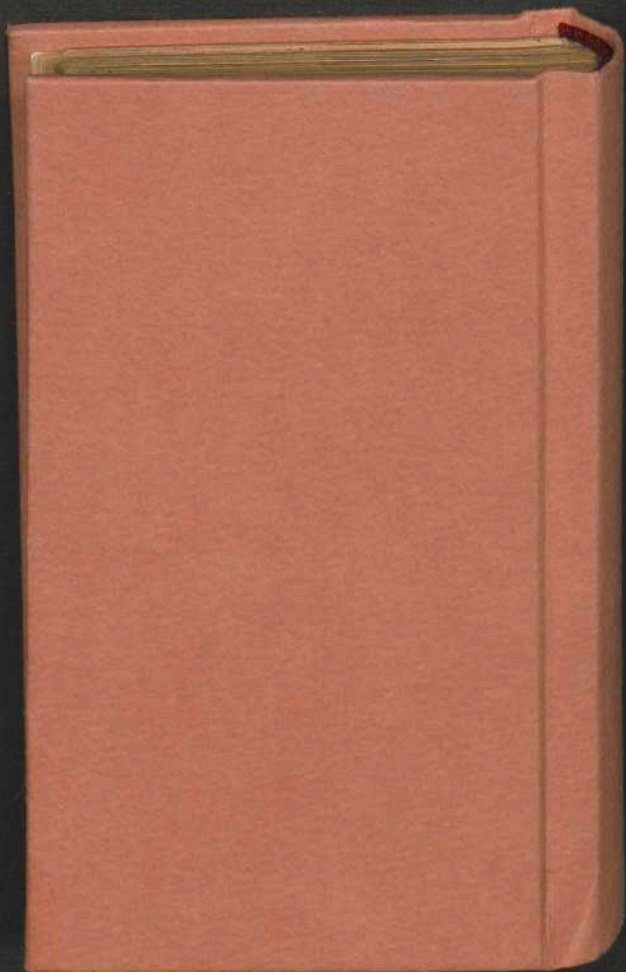


Ein Soldat bringt den kleinen Flüchtling
in seinen Mantel gehüllt.





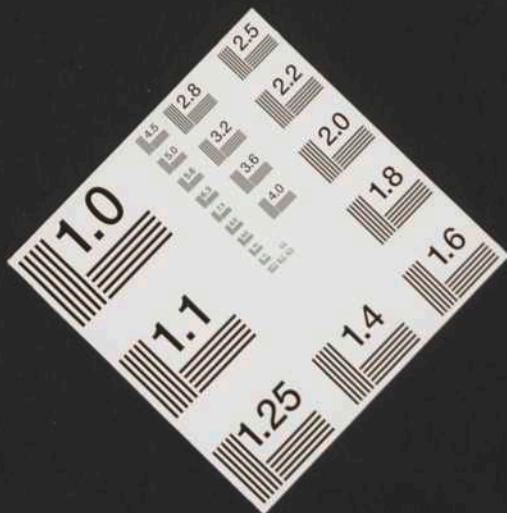
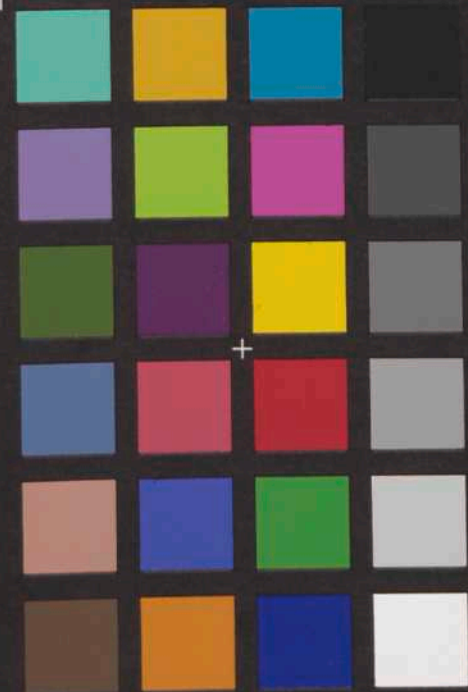
B II 330 - 58^R
ff



Biethen & Gneisenau

x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek
zu Berlin

Preußischer Kulturbesitz